

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 31, 18. April 1849

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Das Volksbuch „vom Kampfe um Völk- erfreiheit“ von Rudolph Dulon.

(Fortsetzung.)

Ueber den Inhalt des Werkes kann ich mich kurz fassen; wir finden die alten bekannten radicalen Ansichten wieder: Freiheit, Gleichheit und Republik ist das Beste. — Uebrigens muß man dem Verfasser das Verdienst lassen, daß er diese Lehren recht hübsch zusammen zu stellen weiß; vielfach eingestreute historische Anekdoten und Betrachtungen bringen Abwechslung in die Darstellung und geben dem Werke sogar einen gewissen Anstrich von Gelehrsamkeit. Zu bewundern ist dabei die Kunst, mit welcher der Verfasser jeden Gegenstand, mag er auch zuerst noch so anstößig und häßlich erscheinen, zu seinen Zwecken zu präpariren und zu veredeln versteht. Ich verweise in dieser Hinsicht auf das schon angeführte 3. Capitel: „die Revolution,“ welches ein wahres Meisterstück in seiner Art ist. Ziemlich allgemein ist man gewohnt, unter dem Namen Revolution sich gerade nichts Schönes zu denken; ziemlich allgemein ist man der Ansicht, daß eine Revolution immer etwas Unnatürliches und Krankhaftes sei und daß eine gewaltsame Umwälzung aller bestehenden Staatsverhältnisse (denn das ist ja eine Revolution), wenn auch zu Zeiten nothwendig, nicht als ein Glück, sondern vielmehr als ein nothwendiges Uebel betrachtet werden müsse.

(Man weiß auch, daß zu Zeiten eine Krankheit für den menschlichen Körper sehr wohlthätig und nothwendig sein könne, um die ungesunden Säfte auszuschleiden; — aber darum fällt es doch keinem Menschen ein, über die Krankheit zu jubiliren, sondern man freut sich über die Wiedergenesung.)

Wie präparirt nun Herr Dulon die Revolution (S. 48)? — Zuerst kommt ein Gebet an die Revolution, um die Leser von allen bösen Gedanken und vorgefaßten Meinungen abzuwenden. Dann wird die Revolution näher definiert: Revolution ist nicht ein Aufstehen des rohen Pöbels, nicht der Wähler *ic.*, sondern des Volks. Wie kann Hr. Dulon nur von Pöbel und Wählern reden; ich begreife nicht, was er darunter versteht. An andern Stellen scheint er die gewöhnlich so genannten Wähler und den Pöbel für das eigentliche Volk, den Kern desselben zu halten; und hier stellt er dieselben dem Volke gegenüber. Was denkt er sich denn unter Volk? Mit diesem Worte operirt er das ganze Buch hindurch, ohne dem Leser eine feste bestimmte Erklärung darüber zu geben, was mit diesem Ausdrucke gemeint sei. — „Im Volk, nicht im Pöbel, wurzelt die Revolution; das Volk hat ein Recht, die Fürsten wegzujagen; die Erhebung des Volks, der Wille des Volks,“ — was sind das anders, als leere Phrasen, wenn der Hauptbegriff „Volk“ so ganz schwankend gelassen und bald in diesem, bald in jenem Sinne gebraucht wird? — Doch das ist gerade ein Hauptkunsstück des Verfassers, daß er sich die Hände nicht bindet, sondern in souveräner Allgewalt mit Begriffen und Worten spielt, wie es ihm paßt und gefällt.

(Schluß folgt.)

D e t r o i.

Die Frage, ob die Detroi aufzuheben sei, wird nun bald zur Entscheidung kommen, da die Commission zur

Entwerfung der Grundsätze einer directen Besteuerung ihre Arbeiten vollendet hat.

Die Commission hat eine Selbstschätzung des Einkommens und eine Besteuerung nach Classen vorgeschlagen, die von $\frac{1}{2}$ % bis 2 % nach Verhältniß der Einnahme steigt.

Was die Selbstschätzung betrifft, so glauben wir, daß eine solche für den Gewerbetreibenden sehr schwierig und, wo der Credit in Betracht kommt, höchst nachtheilig sein kann; auch Manchem sein reines Einkommen zu ermitteln nicht möglich sein wird. Da die Angaben auf Ehre und Gewissen geschehen müssen, so wird der Gewissenhafte gegen den Unredlichen in Nachtheil gestellt werden, und die Controлле darüber, wenn die Steuer hoch ist, eines der widrigsten Geschäfte sein.

Ist die Steuer nicht hoch, so macht sich Alles besser, und sind wir daher dagegen, die indirecten Steuern gänzlich abzuschaffen. Indirecte Steuern haben auch das Gute, daß man sie durch Einschränkungen umgehen kann, Verschwender und Schlemmer am Meisten durch sie gefaßt und überhaupt die Lasten des Staats oder der Commune besser vertheilt werden können.

Die Aufhebung der Detroi ist für die Stadt eine höchst wichtige Sache, die man von allen Seiten nicht genug erörtern kann und nicht theoretisch abmachen darf. Sie vor Einverleibung des Stadtgebietes mit der Stadt aufzuheben, scheint uns nicht allein eine große Unüberlegtheit, sondern auch eine Ungerechtigkeit gegen die Bewohner der Stadt zu sein, wenn eine Einkommenssteuer, die dafür in die Stelle tritt, nicht auch die Umwohner der Stadt, welche vermöge ihrer ganzen Lebensstellung und ihres Erwerbs doch als der Stadt und dem städtischen Wesen angehörig betrachtet werden müssen, mittrifft. Stadt und Stadtgebiet sind eine Gemeinde, die Detroi ist eine städtische Gemeindesteuer und so müßte die Gesagte Steuer für dieselbe auch die ganze städtische Gemeinde treffen. Eine Einkommenssteuer bloß für die Stadt würde außerdem den Wohlstand derselben höchst gefährden, wie auch in *N* 7 d. Bl. nachgewiesen ist.

Bei der Detroi hat die Stadt den besonderen Vortheil, daß alle sich hier aufhaltende Fremde, das Militair, die Hofhaltung und die Umgebung dazu contributiren. Diese Einnahme ist bedeutend und auf 2000 fl anzuschlagen. Voriges Jahr ist die Mehreinnahme der Detroi 475 fl gewesen, die wohl hauptsächlich durch den Aufenthalt des Landtags und die dadurch veranlaßte Herbeiziehung vieler Fremden veranlaßt ist.

Eine Steuer zum Erdrücken, die den Unbemittelten den Consum des Fleisches untersagt, wie die Gegner der Detroi vermeinen, ist sie wahrlich nicht. Nach dem Quan-

tum des versteuerten Fleisches kommt auf das Pfund $\frac{1}{3}$ fl . Geräuchertes Fleisch kann frei eingeführt werden, was für den Unbemittelten eine Erleichterung der Steuer ist.

Eine directe Steuer wird empfindlicher gefühlt werden, auch für den Handwerkerstand, der vielleicht nach Verhältniß am Meisten zu der Detroi beiträgt. Wer eine Einnahme von 650 fl hat, wird, nach dem Entwurf, um die Detroi zu decken, dann eine jährliche Abgabe von 9 fl zu entrichten haben. Mit diesem Gelde (9 fl) können 1944 Pfund Fleisch jetzt versteuert werden. Eine Haushaltung, die wöchentlich 18 Pfund Fleisch braucht, steuert jetzt jährlich 4 fl 24 kr , also noch nicht die Hälfte. Von 300 fl Einnahme werden jährl. 3 fl direct zu steuern sein, wofür also 658 Pfund Fleisch, von einer Einnahme von 400 fl jährlich 4 fl , wofür 864 Pfund (wöchentlich über 16 Pfund) Fleisch veracciset werden können. Hiernach kann sich ein Jeder seine Rechnung selbst machen.

Die Detroifrage ist bisher zu sehr von der theoretischen Seite aufgefaßt und persönlich behandelt worden; der practische Standpunct und das allgemeine Interesse der Stadt sind dabei zu wenig berücksichtigt. Man hat besonders gegen die Verwendung der Detroigelber und die großen Verwaltungskosten viel gesprochen. Wir sind auch der Ansicht, daß der Beischuß zur höheren Bürgerschule keine so bedeutende Summe hätte sein sollen und daß die Verwaltung einfacher und weniger kostspielig sein kann. Diese Uebelstände müssen gehoben werden, und möchten wir, was die Verwendung der Detroigelber betrifft, vorschlagen, sie zunächst für die Bedürfnisse der Volksschulen und den Rest für allgemeine Zwecke zu bestimmen. — Zu der höhern Bürgerschule wird jetzt der ganze Kreis beizusteuern haben; zu den Kirchenkosten die besonderen kirchlichen Gemeinden. Diese und andere Ausgaben werden dann durch eine Einkommenssteuer zu decken sein. Eine solche wird ohnehin noch immer hoch genug sein.

Will man sämmtliche Abgaben der Stadt durch eine Einkommenssteuer aufbringen, so wird diese für die höchste Classe, auf eine Einnahme über 3000 fl , nach dem oben erwähnten Entwurf, wie untenstehende Berechnung näher nachweist, 10 % betragen. Es ist nicht gerathen, alle Lasten der Stadt den wohlhabenden Einwohnern der Stadt aufzubürden, wodurch ihnen der Aufenthalt hier verleidet wird, sie zum Wegziehen bewogen und reiche Leute abgehalten werden, zu uns zu ziehen *). Der Ge-

*) Seit zehn Jahren hat die Bevölkerung der Stadt nicht zugenommen, sondern im Gegentheil um 80 Einwohner abgenommen. Die Communal-Abgaben der Stadt haben mit jedem Jahre

werbestand kann dadurch am meisten beeinträchtigt werden, da er mehr an die Stadt gebunden ist und seinen Verdienst hier suchen muß. Je theurer hier der Aufenthalt wird, je mehr werden auch der Kauf- und Verkaufswert unserer Häuser sinken.

In der Stadt wohnen wenige Tagelöhner, die vor Allen nur allein durch die Aufhebung der Detroi Nutzen haben könnten, und sind der ganz unbemittelten Gewerbetreibenden hier wenige. Durch Aufhebung des Schulgeldes wird diesen eine große Erleichterung zu Theil, so daß sie sich, wenn die Detroigelder den Volksschulen zufließen, über die Verwendung derselben nicht beklagen können.

Wir bitten jeden hiesigen Bürger, diesen Gegenstand reiflich zu überlegen; zu bedenken, daß das allgemeine Wohl der Stadt dabei in Betracht kommt und wenigstens eine Einnahme von 2000 \$ rein weggeworfen wird; im Ganzen eine Summe von 6500 \$, wenn die Preise des Fleisches durch Abschaffung der Detroi nicht heruntergehen sollten, was noch sehr zweifelhaft ist, auf dem Spiele steht!

Die Ausgaben der Stadt, welche künftig durch eine Einkommenssteuer aufzubringen sein möchten, werden sein:

I. für die Stadtcasse (an Schulgeld)	3,200 \$
II. " " Servicencasse	6,465 "
III. " " Detroicasse	6,696 "
IV. " " Armenkasse	11,235 "

An Einnahmen werden wegfallen und der Stadtcasse verloren gehen: jährlich an Sporteln

Um das bisherige Deficit der Stadtcasse zu decken, sind erforderlich

zusammen 31,596 \$.

Die Ausgaben der Straßencasse, jährlich ca. 1850 \$, werden, wie bisher, nach Flächenraum zu heben sein.

Wenn nun auch durch die Aufhebung der Gerichtsbarkeit der Stadt u. dgl. Ausgaben wegfallen, so ist dagegen auch an Pacht, Spielkartenstempel, Hundesteuer u. dgl. eine Verminderung der Einnahme zu erwarten. Man kann daher mit ziemlicher Gewißheit eine Summe von 30,000 \$ annehmen, die durch eine directe Steuer aufzubringen sein wird. Außerordentliche Ausgaben, die auch nicht ausbleiben werden, sind hierbei gar nicht berücksichtigt.

sich vermehrt und betragen jetzt per Kopf 4 \$, künftighin über 5 \$ (im Stadtgebiet noch keinen $\frac{1}{2}$ \$). Die Landessteuern sind auf 4 \$ per Kopf anzuschlagen. Daß bei einer solchen Abgabenlast, und wenn sich diese noch vergrößern sollte, der Ruin der Stadt uns bevorsteht, scheint klar.

Nach einer Berechnung der bisherigen Schätzungen zu den Armenbeiträgen wird eine Classensteuer nach dem erwähnten Entwurf ca. 6,000 \$ aufwerfen; für 30,000 \$ wird also fünfmal soviel für die höchste Classe (10 \$) zu zahlen sein.

Rechnet man dazu die indirecte Steuer auf Colonialwaaren ic. (circa 20,000 \$), Brandcassenaufgabe (circa 2,500 \$), Straßenbeiträge, Vermehrung der Ausgaben der Armenkasse und was uns sonst von Staatswegen noch bevorsteht, so haben wir alle Ursache, gut hauszuhalten, und Einnahmen der Stadt nicht leichtfertig von uns zu weisen.

Entwurf einer Einkommenssteuer nach Classen.

I.	60 bis 150 \$	0,50 %
II.	150 " 250 "	0,75 "
III.	250 " 500 "	1 — "
IV.	500 " 800 "	1,2 "
V.	800 " 1200 "	1,4 "
VI.	1200 " 2000 "	1,6 "
VII.	2000 " 3000 "	1,8 "
VIII.	3000 " 6000 "	2 — "

M u s i k.

Auf dem Programm vom 11. April lesen wir: „Dritte und letzte Abendunterhaltung.“ Diese wenigen Worte erschreckten uns gleich dem dürren Arm eines in eine Wüste zeigenden Wegweisers. Wir haben also nichts mehr zu hoffen? Nur soviel wissen wir über die Ursache: daß von dem Kern der Mitwirkenden sich Violine, Viola und Contrabaß lösen und nächstens ins Feld ziehen werden, um unsern Soldaten bei ihrer sauern Kriegsarbeit den Schweiß trocken zu helfen. Gewiß ein schöner Beruf und Grund zur Begeisterung eines Musikers, so groß und schön, wie er sie für seine Kunst nur immer haben kann. Sehen wir auf das zurück, was uns die vergangenen Musikabende gebracht haben, so mögen wir es wohl bedauern, daß das Quartettspiel aufhören soll, denn wir verlieren viel; wir können dies dreist behaupten. Die letzte Leistung von Franzén, Kellner, Baumberger und Große war bei Weitem eine der gelungensten. Dies B-dur-Quartett von Beethoven ging — bis auf den 1. Satz, welcher uns überhaupt nicht sonderlich anspricht — vorzüglich; wir merkten die Schwierigkeiten, welche besonders den Sätzen 2, 3, 4 in der Ausführung entgegenstehen, durchaus nicht. Der Beifall hätte lauter und für die Musiker erwärmender sein mögen; sie durften darauf rechnen.

In der Phantasie aus Zell für Violine und Clavier hörten wir neben Hrn. Friedrich einen liebenswürdigen Violinspieler die reizenden Melodien aus Rossini's deutscher Oper mit Gewandtheit und Geschmack vortragen. Diejenigen guten Leute, welche es lieben, nur in die tiefsten Tiefen der überclassischen Musik den Blick zu versenken, mögen hier leer ausgegangen sein; wir sind so böshaft, es ihnen zu gönnen. In dem Grand Carnaval, welcher hierauf folgte, zeigte Herr Friedrich wiederholt, welche außerordentliche Technik ihm zu Gebote steht, die es erlaubt, das Unmöglich-scheinende zu Gehör zu bringen. Ist nun auch dies Musikstück eben deshalb componirt, so finden wir es außerdem auch als Composition — trotz jeder andern Meinung — höchst interessant. Das Clavierpiel dieses Künstlers hat ungemein viel Anziehendes, und wir mögen es gern aussprechen, daß dasselbe uns, nach seinem wiederholten Auftreten, immer werther geworden ist. Am Meisten schätzen wir seinen Vortrag Beethoven'scher Compositionen, namentlich der Trio's, worin er oft wunderbar schön gespielt hat. Wir können es durchaus nicht finden, daß Fr. bloß ein sogenannter Virtuose der Neuzeit ist; sein Sinn für das wahrhaft Werthzuhaltende in der Musik scheint uns rein und wahr zu sein. Möge sein Talent uns noch oft erfreuen.

Zum Schluß hatten wir eine Wiederholung des Dufek'schen Quintetts. Das bereits in N^o 20 d. Bl. Gesagte gilt auch heute noch. Der Vortrag dieses sogar beliebt gewordenen Tonwerks war gelungen und der Beifall verdient. H.

A n f r a g e .

In den stenographischen Berichten aus Frankfurt sehen wir, daß aus Jeveland von Schortens 41 fl Gold und 32 fl 13 gr pr. Cour., von Sandel 12 fl 37 gr Beiträge für die deutsche Flotte eingegangen sind. Wie steht es mit den Beiträgen aus der Stadt und der Marsch? Sind sie schon abgeliefert? oder sind sie unterwegs verloren gegangen? oder sind sie immer noch bloß gezeichnet? oder sind sie auf Zinsen gelegt, damit die Summe voll werde? oder überhaupt, wie steht es damit? Damit man nicht über die Aufopferungsfähigkeit der Stadt und der Marsch länger im Zweifel sei, wird um eine baldige Antwort dringend gebeten. y.

Wir machen unsere Leser aufmerksam auf die Abhandlung des Collaborator Bartelmann „über den Unterricht im Lateinischen und Griechischen“ im diesjährigen Oster-Programme des Oldenburgischen Gymnasiums. — Die bestehende Einrichtung der Gymnasien ist in neuerer Zeit Gegenstand vielfacher Angriffe gewesen; je höher das Interesse des Publicums für Volks-, Real- und Bürgerschulen steigt, um so tiefer scheint zu gleicher Zeit die Gelehrtschule, das Gymnasium, in seiner Gunst und Achtung zu sinken. Nicht nur die Unverständigen, welche alle Wissenschaft verachten, sondern auch viele Gebildete im Volke sehen mit Verachtung oder wenigstens mit Mißbehagen auf das Gymnasium hin, als auf eine veraltete und hinter der Zeit zurückgebliebene Anstalt; sie verlangen nicht nur einzelne Reformen, Verbesserungen, wie sie jede menschliche Einrichtung im Laufe der Zeit erfordert, sondern vielmehr eine radicale Umgestaltung des ganzen bisherigen Unterrichtssystems der Gymnasien, namentlich eine Beschränkung, wo nicht theilweise Beseitigung des Studiums der alten Sprachen. Manche der von dieser Partei aufgeworfenen Vorwürfe sind bereits als gehoben zu betrachten; denn die Gymnasien sind wirklich mit der Zeit fortgeschritten und haben immer mehr an das Leben, an die Gegenwart angeknüpft; auch die realen Wissenschaften (die Geographie, Geschichte, Naturkunde), die Mathematik, selbst die Künste (Zeichnen, Singen und Turnen) haben bereits ihren Platz auf dem Lehrplan der meisten Gymnasien gefunden; aber freilich, das ist gewiß und wir glauben, durchaus nothwendig, daß das classische Alterthum (das Römische und Griechische) wie immer, so auch jetzt, der eigentliche Mittelpunkt aller Gymnasialbildung bleibt.

Von diesem Grundsatz aus entwickelt Herr Bartelmann seine Ansichten über den Unterricht im Griechischen und Lateinischen in einer klaren und allgemein verständlichen Weise. — Jeder, der sich irgend für Gymnasial- und Schulbildung überhaupt interessirt, wird durch das Lesen jener Abhandlung nicht nur eine geistreiche Anregung, sondern auch manche neue und helle Blicke in das Verständniß der Sache gewinnen, namentlich in Bezug auf die Bedeutung des griechischen Unterrichts, gegen welche in neuerer Zeit so manche ungegründete Vorurtheile herrschend geworden sind.

B r i e f t a s c h e .

Ein Oldenburgischer Jopf. Anonyme Einsendungen können aus Princip nicht berücksichtigt werden. — Beleuchtung des Aufsatzes: über die Bedeutung des Lehrerstandes. In nächster Nummer.

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlags-Handlung angenommen.

Das Volksbuch „vom Kampf um Völk- kerfreiheit“ von Rudolph Dulon.

(S c h l u ß.)

Der Verfasser gibt weiterhin zu, daß die Revolution oft von schrecklichen Greueln begleitet sei, daß sie schreckliche Folgen nach sich ziehe; aber, sagt er, daß Kanonendonner brüllt, Schwerter blitzen, Blut vergossen wird, das gehört keineswegs zum Wesen der Revolution, sondern ist lediglich Schuld der Regierung, und wenn diese es bis zum Blutvergießen kommen läßt, wenn sie das Leben der Bürger, das ihr heilig sein muß, den Mordknechten preis gibt, sollte sie unbedingt und rücksichtslos der strafenden Gerechtigkeit übergeben werden, — d. h. mit andern Worten, die Regierung muß sich jede Revolution ohne Weiteres gefallen lassen; sie ist immer im Unrechte. Sie darf Ordnung und Ruhe nicht schützen und verteidigen, wenn das Volk eine verlangt. Was ist das Volk? Hier gibt Dulon eine Art von Definition in poetischer Weise; aber wie soll eine Regierung, die es ja auf keinen Fall zum Blutvergießen kommen lassen darf, sogleich unterscheiden, ob „die Erhebung wie ein gewaltiger Strom aus dem Bewußtsein des Volks, aus dem deutlichen Bewußtsein, dem tiefen Gefühle der Mehrzahl seiner urtheilsfähigen, wollenden und strebenden Glieder hervorbreche,“ oder ob nur eine Partei rebellire oder sogenannter Pöbel Straßenkravall anrichte. — Gewalt darf sie nicht anwenden zu ihrer Vertheidigung und zum Schutze des Bestehenden; darum thut sie am besten, sie dankt immer augenblicklich ab: alle Tage eine Revolution, alle Tage eine neue Regierung.

Noch ein Proöben von Dulons Ansicht über den

Willen des Volkes! Auch die Landtagsabgeordneten repräsentiren nach ihm nicht das Volk und dürfen nicht nach ihrer besten Einsicht und Ueberzeugung urtheilen; sondern „die Wähler müssen das Recht haben, ihren Abgeordneten ihren Auftrag zu entziehen, ihn zurückzurufen, wenn durch seinen Mund nicht ihr Wille ausgesprochen wird.“ Gehen die Herren nicht freiwillig, wenn ihnen das Mißtrauen des Volks auf deutliche und unverkennbare Weise zu verstehen gegeben wird, so müssen sie fortgejagt und zum Lohn mit Ruthen gegeißelt werden. — Hier nimmt Dulon das Wort Volk wieder in einem neuen Sinne, hier meint er die Wähler eines Wahlkreises; ebenso wie er sich unter Volksrepräsentanten nicht Repräsentanten des ganzen Volkes, als eines organischen Ganzen, denkt, sondern nur die Vertreter der einzelnen Wahlkreise.

Zum Schlusse dieses Capitels kommt dann wieder ein Lobgesang auf die Revolution mit den beliebten Ausrufungen, Bildern ic.

Daß dieses Buch, in welchem Wahres und Falsches so künstlich durcheinandergemengt ist, dessen Sprache so hochpoetisch klingt, gerade bei ungebildeten Lesern einen großen Anklang finden mußte, ist leicht zu begreifen. — Aufklärung wird es ihnen freilich wenige oder gar keine gewähren, da es selbst an der furchtbarsten Begriffsverwirrung leidet; — aber wenn es ihnen kein Licht gibt, so schafft es ihnen doch wenigstens Hitze in den Kopf, und ersetzt ihnen vielleicht den Genuß von Spirituosen.